

7 Mobilisierung der Welt – Akteur*innen, Aktanten und Instrumente

Eine große Anzahl an Personen, zwei Organisationen und verschiedene technische und analoge Hilfsmittel waren aktiv daran beteiligt, die Informationen zu den ausgewählten Haushalten zusammenzutragen und in eine Form zu bringen, die von den Forscher*innen weiterbearbeitet werden konnte. In mehreren Gesprächen beschrieben mir die Forscher*innen die Tätigkeiten und Entscheidungen, die in die Produktion der Zahlen einfließen, sowie die Probleme, die sie zu bewältigen hatten. Die Interviews führte ich zu einer Zeit, als die Datengenerierung des *Household Finance and Consumption Survey* (HFCS) noch nicht abgeschlossen war. Die beteiligten Forscher*innen bekamen während dieses Zeitraums vom *Institut für empirische Sozialforschung* (IFES) noch die letzten Daten übermittelt. Sie arbeiteten zwar schon mit diesen Daten, allerdings umfasste das hauptsächlich die Kontrolle der Daten auf ihre Konsistenz. Auch waren sie damit beschäftigt, die nächsten Schritte vorzubereiten, besonders die Imputation und Gewichtung. Viele notwendige Arbeiten und Entscheidungen hatten also bereits vorher stattgefunden und waren bereits abgeschlossen. Anhand von weiterführenden Recherchen zu den Organisationen und den verwendeten Hilfsmitteln ergänzte ich die Erzählungen der Forscher*innen.

In diesem Kapitel werde ich die für die Erhebung relevanten Tätigkeiten der Forscher*innen der OeNB als auch die verschiedenen involvierten Aktanten beschreiben. Weiters werde ich das IFES anhand ausgewählter Themen vorstellen und die beobachtete Interaktion zwischen den Forscher*innen und dem Statistikprogramm STATA zusammenfassen. Diese Beschreibung der verschiedenen Arbeiten liefert nur einen Überblick über die vielfältigen Tätigkeiten und Praktiken. Sie ist keine vollständige Auflistung und stellt auch kein Abbild der Realität dar. Die folgende Beschreibung ist vielmehr ein Konstrukt, aufbauend auf Interviews, Beobachtungen und Dokumenten. So wur-

den in den Gesprächen nur auf Aufgaben und Tätigkeiten angesprochen, die den Forscher*innen wichtig waren oder an denen ich im Vorhinein Interesse gezeigt hatte. Es handelt sich demnach um Interpretationen und Erinnerungen der Forscher*innen – mich selbst eingeschlossen –, aber sie vermitteln dennoch einen guten Eindruck von den vielfältigen Handlungen, Tätigkeiten, Praktiken und Arbeiten, die in die Organisation und Durchführung der Erhebung eingeflossen sind.

7.1 Feldeinstieg und die Arbeit der Forscher*innen

Bei der dritten Reichtumskonferenz¹ am 27. November 2013 stellte Martin Schürz, damals Leiter der Abteilung für volkswirtschaftliche Analysen der OeNB, die Ergebnisse des HFCS vor. In den einleitenden Worten zum Vortrag wies Christa Schlager von der Arbeiterkammer Wien explizit darauf hin, dass die vorgetragenen Aussagen Martin Schürz' Privatmeinung darstellten und er nicht die Nationalbank repräsentiere. Diese von den Beteiligten als notwendig erachtete Bemerkung gibt einen ersten Hinweis auf die spezielle Rolle von Vermögensstudien in Österreich und wie sie auf die Tätigkeit von Forscher*innen zurückwirken kann. Dies wurde auch von Martin Schürz in seinem Beitrag hervorgehoben:

»Ich stelle immer wieder fest, dass diese Zahlen, wenn sie verwendet werden, sofort wegrutschen. Aus Milliarden werden Millionen, aus Millionen, Milliarden, aus Vermögen, Einkommen. Und ich glaube eben, es ist ein Missverständnis, dass man denkt, dass diese Statistik eine Art Ratgeber für politische Reformen ist. Also das wäre zu weitreichend. Es wäre so, dass man die eigene Arbeit überschätzt und sich denkt, toll, jetzt habe ich so lange gebraucht, das muss wichtig sein. Wir haben aber nicht so lange gebraucht, weil es so wichtig ist, sondern weil dieses Thema, anders als andere ökonomische Themen, Wachstum, Konjunktur, ein sehr, sehr unbeliebtes Thema ist und ein unbeliebtes Thema bleibt.«²

1 Quelle: <http://www.armutskonferenz.at/aktivitaeten/3-reichtumskonferenz/das-war-die-3-reichtumskonferenz.html> (zuletzt zugegriffen März 2022).

2 Transkript des Videomitschnitts von Martin Schürz' Rede auf der 3. Reichtumskonferenz: https://www.youtube.com/watch?v=ISqR3p2WUgA&list=PLmH_GB1kXX6yFLO5sPNYi8j4UlwU61Wg (Minute 4:26 bis 5:14) (zuletzt zugegriffen März 2022). Auf der Sei-

Diesen Eindruck hatte ich auch in den Gesprächen und Interviews, die ich im Rahmen meiner eigenen Untersuchung mit ihm führte. Er ist sich der schwierigen Situation bewusst, in die er sich durch die Teilnahme an der Erhebung und der öffentlichen Repräsentation der Ergebnisse bringt, hält aber nichtsdestotrotz daran fest, da er diese Erhebungen für wichtig erachtet. Ähnlich verhielt es sich auch bei einigen anderen beteiligten Forscher*innen.

Die erste Möglichkeit zu einem persönlichen Kennenlernen von Forscher*innen, die an den Vermögenserhebungen der OeNB beteiligt waren, ergab sich im April 2011. Noch ohne genauere Vorstellung davon, worum es in meiner Untersuchung gehen sollte, hatte ich eine Forscher*in an der OeNB per E-Mail kontaktiert und angefragt, ob er*sie bereit wäre, mit mir über seine*ihre Forschung zu sprechen. Die Person wusste lediglich, dass ich generell an der Produktion sozialwissenschaftlichen Wissens und am Forschungsfeld Reichtumsforschung interessiert war. Auf den*die Interviewpartner*in gestoßen war ich über die Finanz- und Immobilienvermögensstudien der OeNB, die in meiner vorangegangenen Literaturrecherche zu Reichtumsforschung in Österreich immer wieder aufgetaucht war. Mit einem groben Leitfaden machte ich mich auf den Weg zur Nationalbank, um mein erstes Interview zu führen. Dieses Interview prägte die weitere Ausrichtung meiner Untersuchung nachhaltig. Nicht nur sollte Reichtumsforschung nach dem Interview für meine Fallstudie keine Rolle mehr spielen – die interviewte Person wollte ihre eigene Forschung nicht so bezeichnet wissen –, auch die Vorstellung, mich hauptsächlich auf die Forschungsstätten zu konzentrieren, wurde durch das Interview aufgebrochen. Im Interview wurde immer wieder der Einfluss von anderen gesellschaftlichen Bereichen und Akteur*innen auf die Forschung und die Erhebung thematisiert. Diese gesellschaftlichen Bereiche und Akteur*innen jenseits der Forschungsstätten der Forscher*innen der OeNB schürten mein Interesse und erschienen mir für meine Frage, wie sozialwissenschaftliches Wissen in Form von Zahlen und Statistiken Bedeutung erlangt, von hoher Relevanz. Das Interview lenkte mein Interesse dabei sowohl auf die laufende Erhebung der OeNB, den HFCS, als auch auf die vergangene Immobilienvermögenserhebung und die dazugehörigen Zeitungsartikel und Berichte.

Auch wenn mich dieses erste Interview in meinem Interesse etwas von den Forscher*innen der OeNB und deren Forschungsstätten wegführte, war

te zur Reichtumskonferenz Armutskonferenz als »Input: Reichtumskonzentration in Österreich« angegeben.

ich dennoch an ihrer Arbeit interessiert. Über ein Jahr hinweg besuchte ich sie mehrmals an ihren Arbeitsplätzen, um mit ihnen zu sprechen.³ Mit sechs Forscher*innen konnte ich mich über ihre Arbeit unterhalten. Nicht alle arbeiteten ausschließlich an der Erhebung des HFCS. Teilweise waren sie auch in andere Projekte eingebunden. Sie teilten sich kein eigenes Büro, sondern arbeiteten in unterschiedlichen Räumen. Die Mehrheit der interviewten Forscher*innen hatte einen akademischen Hintergrund in einer der Subdisziplinen der Ökonomie. Der HFCS, an dem sie gerade arbeiteten, war die dritte Erhebung zu Vermögen, die die *Österreichische Nationalbank* organisierte. Die Interviewten gaben an, dieses Mal ungleich stärker in die Organisation und Durchführung involviert gewesen zu sein als bei den Erhebungen davor (Interview 4, Zeile 88-91).

Dass die *Österreichische Nationalbank* überhaupt eine Erhebung zu Vermögen durchführt, liege zum einen daran, dass bestimmte Personen hartnäckig an dem Thema drangeblieben seien. Genannt wurde Peter Mooslechner, damals Direktor der Hauptabteilung Volkswirtschaft der OeNB, der schon früh, nämlich in einem Artikel von 1989, die schwierige Datenlage zu Finanzvermögen in Österreich kritisiert hatte (1989, 257). Zum anderen aber hatte insbesondere die EZB Interesse an Daten zu Vermögen in Europa gezeigt. Erst ihre Bemühungen, die verschiedenen Nationalbanken dazu zu bringen, Vermögenserhebungen für die jeweiligen Länder durchzuführen, hatte es auch der OeNB ermöglicht, die Erhebung für Österreich zu finanzieren und zu organisieren (Interview 2, Zeile 54-55).

Zwei der Forscher*innen waren bereits in die beiden vorangegangenen Erhebungen involviert, eine*r ist zur OeNB gekommen, um bei der Auswertung der zweiten Immobilienvermögenserhebung mitzuarbeiten. Die restlichen Forscher*innen waren im Rahmen des HFCS zur Nationalbank gekommen. Besonders von einer Interviewpartner*in wurde die gewisse Beständigkeit des Forschungsteams goutiert. Er*Sie hob den Wert der gesammelten gemeinsamen Erfahrungen als Team für laufende und kommende Erhebungen hervor (Interview 3, Zeile 169-172). Diese Erfahrungen waren auch deswegen wichtig, da viel Hintergrundwissen bei der Durchführung der Erhebungen

3 Da ihre Büros im Gebäude der OeNB lagen, galten für sie dieselben Sicherheitsbestimmungen wie für die gesamte Nationalbank. Bei jedem Besuch musste ich mir daher einen Gästerausweis im Foyer besorgen und sie mussten mich persönlich abholen, damit mich der Sicherheitsdienst durch die Sicherheitsschleuse durchlassen konnte.

selbst erst erlernt bzw. angeeignet werden musste, darunter auch der Umgang mit verschiedenen Computerprogrammen wie dem Statistikprogramm STATA.

»Alles, was ich heute verwende, habe ich nicht auf der Uni gelernt. Außer Mathematik halt, ich mein, der Grundstock [...] ich bin froh, dass ich es auf der [spezifische Universität] gemacht habe, weil was man dort gelernt hat, sehr gut ist, dieses Grundtool, die Toolbox in Mathe und Statistik und wenn du die hast, dann kannst du die Sachen viel leichter aneignen natürlich. [...] So Sampling und so Zeug, wenn du da nicht Mathe intus hast und Statistik, dann wird es schwierig, irgendwie, und mühsamer. Viel lesen halt und Summerschool. Und auf der Uni habe ich viele Ökonometrikurse besucht, wenn es ging [...]. Aber auch das kann man sich gut selbst aneignen, besonders, wenn man Leute hat, mit denen man reden kann, und von denen gibt es sehr viele in der Österreichischen Nationalbank und auch so in meinem Umfeld.« (Interview 4, Zeile 203-213)

Hierin unterscheidet sich Forschung nicht unbedingt von anderen Praktiken, wie sie z.B. Orlikowski (2002) in verschiedenen Organisationen beobachtet. Die akademische Vorbildung bietet zwar eine gute Grundlage, allerdings müssen die Feinheiten, das »Finetuning« (Interview 3, Zeile 153) oder die speziellen Kniffe (Becker 1998), beim Ausüben selbst erlernt werden. Das wird begünstigt durch ein Umfeld, in dem sich Forscher*innen über ihre Arbeit austauschen können.

Umfragen seien nicht die einzige Methode, um ökonomische Analysen zu Vermögen durchzuführen und auch nicht immer die bevorzugte (Interview 6, Zeile 8-11). So basierte die erste im Sozialbericht 2003-2004 veröffentlichte Analyse zu Vermögen in Österreich nicht auf Umfragedaten. Stattdessen wurden die Vermögenswerte aufgrund »wirtschaftlicher Funktionszusammenhänge«⁴ geschätzt.

Die Forscher*innen teilten sich die verschiedenen für die Erhebung notwendigen Arbeiten und Tätigkeiten untereinander auf. Allerdings habe es auch einige Arbeiten gegeben, die alle ausführten (z.B. die Kontrolle der einzelnen ausgefüllten, eingegebenen und übermittelten Fragebögen). Die

4 Quelle: https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXII/III/III_00122/imfname_061347.pdf (zuletzt zugegriffen März 2022). Dieser Analyse kam allerdings nicht viel Aufmerksamkeit zu und auch für die Vermögenserhebungen der OeNB spielte sie keine große Rolle.

notwendigen Tätigkeiten umfassten dabei sowohl organisatorische Aktivitäten (wie das Produzieren und rechtzeitige Zur-Verfügung-Stellen der verschiedenen Unterlagen für die Interviewer*innen) als auch methodisch und theoretisch fordernde Aufgaben (wie die mathematisch und theoretisch fundierte Schätzung fehlender Angaben). Um einen Einblick zu bieten, was dies alles inkludiert, möchte ich einige der Tätigkeiten, die mir in den Interviews geschildert wurden, kurz beschreiben. So ist viel Zeit und Arbeit in die aufwendige Vorbereitung der Erhebung geflossen: Vom Erstellen des Fragebogens bis hin zur Organisation und Ziehung der Zufallsstichprobe mussten viele Aufgaben erledigt werden, bevor die ersten Interviewer*innen überhaupt ins Feld gehen konnten. Diese Vorbereitung hat ein gutes »Timing« (Interview 3, Zeile 72, 98) verlangt, da in die Produktion einiger notwendiger Unterlagen und Objekte unterschiedliche Abteilungen der OeNB und verschiedene Organisationen involviert waren, die untereinander koordiniert werden mussten. So erhielten die Befragten als Anreiz für die Teilnahme an der Erhebung eine spezielle Silbermünze. Dies musste mit *Münze Österreich AG* und dem IFES koordiniert werden.

Der Informationsbrief, der die Haushalte darüber informieren sollte, dass sie für die Erhebung ausgesucht worden waren, musste möglichst zeitnah zum ersten Kontaktversuch der Interviewer*innen in den Haushalten eintreffen. Auch er wurde von den Forscher*innen der OeNB verfasst. Um den Interviewten zu versichern, dass die Untersuchung seriös und garantiert anonymisiert ablaufen wird, wurde der Brief vom Gouverneur der OeNB unterschrieben. Darüber hinaus mussten die Forscher*innen auch die Unterlagen, welche die Interviews unterstützten und erleichtern sollten, rechtzeitig zur Verfügung stellen. Dazu zählten ein Kartenbuch mit Antwortkategorien für bestimmte Fragen, ein Glossar für die benutzten Fachbegriffe und ein Artikel zur vorangegangenen Immobilienvermögenserhebung.⁵ Der Artikel diente als Beispiel dafür, wie die Interviews verwendet werden sollten. Darüber hinaus sollte er belegen, dass in den auf die Erhebung aufbauenden Publikationen einzelne Haushalte nicht identifizierbar sind.

Der Schutz der Anonymität war besonders wichtig. Es sei ein »Horrorszenario« (Interview 4, Zeile 55) für jede Umfrage, wenn in den veröffentlichten

5 Alle erwähnten Unterlagen stehen online zur Verfügung: <http://www.hfcs.at/datennutzung/unterlagen.html> (zuletzt zugegriffen März 2022). Das Kartenbuch findet sich hier: <https://www.hfcs.at/dam/jcr:5c68b84c-3fe6-400b-a901-aac4fd3caa13/Kartenbuch-hfcs-2017.pdf> (zuletzt zugegriffen März 2022)

Berichten oder Daten Einzelpersonen oder einzelne Haushalte identifiziert werden könnten. Deswegen wurde den Befragten persönlich versichert, dass ihre Angaben vertraulich behandelt werden. Außerdem wurde ihnen eine Informationsbroschüre ausgehändigt und auf der Internetseite zur Erhebung auf das Datenschutzgesetz aus dem Jahr 2000 verwiesen. Wie mir die Interviewer*innen erzählten, sei auch die allgemeine Hotline der OeNB über die Erhebung informiert gewesen.

Die *Österreichische Nationalbank* hat weder die Ressourcen, die Interviews selbst durchzuführen, noch ist sie in der Lage, die vielen für die Erhebung notwendigen Interviewer*innen anzustellen. Um die Erhebung durchführen zu können, wurde deswegen ein Umfrageinstitut beauftragt. In Zusammenarbeit mit der Rechtsabteilung der OeNB verfassten und veröffentlichten die Forscher*innen eine Ausschreibung zur Durchführung der Erhebung. Zur Ausschreibung ist die *Österreichische Nationalbank* laut Gesetz bei größeren Aufträgen verpflichtet. Juristische Unterstützung war ebenfalls notwendig, da bei der Entscheidung für oder gegen eine Bewerber*innenorganisation viele Vorgaben beachtet werden mussten (z.B. Fristen oder dass nur ein zugelassenes Unternehmen mit Konzession beauftragt werden kann). Um diese Aspekte kümmerte sich die Rechtsabteilung der OeNB. Den Forscher*innen oblag die Einschätzung der fachlichen Kompetenz, also ob sie dem Umfrageinstitut zutrauten, die Erhebung unter Einhaltung aller für sie relevanten Kriterien durchzuführen. So sollte die Erhebung mittels computerunterstützter persönlicher Interviews durchgeführt werden. Alle anderen Formen (z.B. telefonische oder Online-Erhebungen) wurden als ungeeignet angesehen (Interview 6, Zeile 19-20). Nach einem Hearing mit Vertreter*innen der verschiedenen interessierten Unternehmen fiel die Wahl auf das IFES, das bereits in die Immobilienvermögenserhebung involviert gewesen war. Nach Ablauf der Einspruchsfrist wurde im Herbst 2010 dieser Teil der Vorbereitung für die Erhebung abgeschlossen (Interview 3, Zeile 76-97).

Die Zusammenarbeit mit dem IFES wird von allen Forscher*innen positiv beschrieben. So sei versucht worden, die Kommunikation zwischen dem IFES und der OeNB so wenig hierarchisch und so direkt wie möglich zu gestalten. Es sollten immer die zuständigen Personen in beiden Organisationen unmittelbar und nicht über Vorgesetzte oder Dritte miteinander kommunizieren. Beispielsweise kommunizierten die beim IFES für die Programmierung des Fragebogens zuständigen Personen immer direkt mit den für den Fragebogen Zuständigen bei der OeNB. Alle anderen, auch die Vorgesetzten, wurden über eine Kopie der Korrespondenz auf dem Laufenden gehalten. Auf diese Weise

konnten die Vorgesetzten im Bedarfsfall eingreifen, zeigten aber zugleich ein hohes Maß an Vertrauen in das Team und die Mitarbeiter*innen (Interview 3, Zeile 136-143).

Neben der Kommunikation über E-Mail wurden regelmäßig größere Sitzungen mit Mitarbeiter*innen des IFES und der OeNB organisiert. Im Oktober 2011 sollte die Abschlusssitzung mit allen Projektmitarbeiter*innen (ungefähr 12 Personen) stattfinden. Dort sollte besprochen werden, was gepasst hat, wo es Probleme gab und was für die Analyse noch wichtig wäre. Sie sollte auch dazu dienen, sich für die Arbeit zu bedanken.

Für die laufende Arbeit hatte das IFES den Forscher*innen der OeNB die Datensätze übermittelt, wobei nicht nur die Haushalte, sondern auch die Interviewer*innen anonymisiert wurden. Laut Forscher*innen habe es eine Feldleiter*in und mehrere Gebietsleiter*innen gegeben, die fünf bis zehn Interviewer*innen verwaltet hätten.⁶ Über diese und die generell verfügbaren Informationen hinaus verfügten die Forscher*innen der Nationalbank, also die mit den Daten arbeitenden Forscher*innen, über keine weiteren Informationen über die Arbeitsweise des IFES. Sie wussten also nicht, wie die Interviewer*innen gefunden und angestellt wurden, ob sie parallel an anderen Erhebungen arbeiteten oder wie die Zuteilung, Kontrolle usw. stattgefunden hat. Hier war ein gewisses Maß an Vertrauen notwendig, um mit den Daten arbeiten zu können (Interview 3, Zeile 127-135).

Das IFES und die *Österreichische Nationalbank* organisierten gemeinsam die Schulung der Interviewer*innen. Bei jeder Schulungseinheit, die einen Tag dauerte und an verschiedenen Orten in Österreich stattfand, war immer zumindest eine Forscher*in der OeNB anwesend. Er*Sie stellte die Erhebung vor und besprach sie mit den Interviewer*innen. Sowohl die Forscher*innen der OeNB als auch die Mitarbeiter*innen des IFES betonten, die Teilnahme und die Fahrtkosten der Interviewer*innen seien vergütet worden. Für die Forscher*innen war dies die einzige Gelegenheit, die Personen kennenzulernen, die die Interviews durchführen und damit für die Produktion der Zahlen eine wichtige Rolle spielen sollten. Einige Interviewer*innen zeigten bei solchen Gelegenheiten auch Interesse an vorangegangenen Studien, allerdings wurden auch Bedenken bezüglich der Länge des Fragebogens geäußert. Es

6 Diese Beschreibung stimmt mit der Beschreibung meiner Interviewpartner*in vom IFES zur Organisation von Erhebungen überein (Interview 5, Zeile 101-105). Siehe dazu auch das Kapitel zum IFES.

wurde befürchtet, dass einige Haushalte das Interview abbrechen würden (Interview 3, Zeile 114-118).

Ziel der Einschulung war es, die Interviewer*innen mit dem Fragebogen und der Art der Befragung vertraut zu machen. Deswegen war es wichtig, dass zum Zeitpunkt der Schulung die fertig programmierte Version des Fragebogens schon vorlag, damit die Interviewer*innen direkt damit arbeiten konnten. Auch wurde den Interviewer*innen bei der Schulung vorgeführt, welche Informationen sie eigenständig erfassen sollten, da die Erhebung nicht nur auf Angaben durch die Interviewten, sondern auch auf Einschätzungen der Interviewer*innen beruhte. So mussten Angaben zum Zustand des Hauses bzw. der Wohnung, der Gegend usw. im Fragebogen notiert werden. Erhoben wurde zudem, ob das Interview überhaupt stattgefunden hatte oder nicht. Auch der Umgang mit dem Kartenbuch und wann es einzusetzen sei, wurde in den Schulungen trainiert (Interview 3, Zeile 222-226). Bei einem meiner Besuche zeigte mir eine Forscher*in die für die Schulung benutzte Powerpoint-Präsentation, die knapp 100 Folien umfasste.

Bevor die Erhebung starten konnte, wurde ein ausführlicher Pretest des elektronischen Fragebogens durchgeführt. Dafür standen ungefähr drei Monate zur Verfügung. Der Pretest wurde vom IFES und von der OeNB durchgeführt. Die Forscher*innen der Nationalbank hatten dafür vor allem Freund*innen, Verwandte und Kolleg*innen herangezogen und unterschiedliche Interviewverläufe durchgespielt. Diese ausführlichen Tests sind notwendig, da es methodisch sehr problematisch ist, Fragebögen bei laufender Erhebung zu aktualisieren. Die Erhebung wird dadurch angreifbar. Während der Pretests gab es einen intensiven Austausch zwischen den Forscher*innen der Nationalbank und den Programmierer*innen des IFES (Interview 3, Zeile 37-46).

Die Erhebung zu organisieren, verlangte ein enges und unnachgiebiges Zeitregime. So war es beispielsweise notwendig, dass beim Start der Erhebung Laptops und Tablets mit dem richtigen Programm ausgestattet waren und dass die Silbermünzen griffbereit und dem IFES rechtzeitig übergeben worden waren, damit die über Österreich verstreuten Interviewer*innen sie rechtzeitig erhalten konnten. Es kam auch darauf an, die Informationsbriefe so zu verschicken, dass zwischen dem Eintreffen der Briefe und der ersten Kontaktaufnahme durch die Interviewer*innen nicht zu viel Zeit verging. Einiges wurde zwar vom IFES übernommen, aber die Forscher*innen der Nationalbank waren dabei auch gefordert.

7.2 Fragebögen, Feldphase und Datenkontrolle

Der von den Forscher*innen der Europäischen und OeNB entwickelte Fragebogen holt nicht nur Informationen über die Haushalte in einer wissenschaftlich bearbeitbaren Form ein, sondern gestaltet auf unterschiedliche Art und Weise auch mit, wie das Interview abläuft.⁷ So sind die Interviewer*innen angehalten, die Befragung vorzustellen und folgenden Text vorzulesen, bevor sie die erste Frage formulieren:

»Diese wissenschaftliche Umfrage im Auftrag der Oesterreichischen Nationalbank beschäftigt sich mit der finanziellen Struktur und dem Ausgabeverhalten der privaten Haushalte. Sie ist Teil einer größeren Umfrage für das gesamte Euro-Währungsgebiet.

Ihr Haushalt wurde nach dem Zufallsprinzip ausgewählt.

Wir versichern Ihnen, dass wir die erhobenen Daten ausschließlich für statistische und wissenschaftliche Zwecke verwenden und die Antworten auf alle hier gestellten Fragen vertraulich behandeln.

Die Ergebnisse der Befragung werden den Forschern ausschließlich in anonymisierter Form, d.h. ohne Namen und Anschrift, zugänglich gemacht. Das heißt, es ist für die Forscher nicht möglich zu erkennen, von welcher Person bestimmte Angaben gemacht worden sind! Unter Umständen wird sich das IFES nach Abschluss des Gesprächs mit Ihnen in Verbindung setzen, um zu überprüfen, ob ich tatsächlich bei Ihnen gewesen bin und die Befragung durchgeführt habe.« (Fragebogen der ersten Welle des HFCS in Österreich, 2)

Die ersten beiden Fragen an die Interviewten klären ab, ob überhaupt die richtige Adresse ausgewählt wurde. Danach wird anhand von sechs Fragen eruiert, welche Person zur Vermögenssituation des Haushalts am ehesten Auskunft geben kann. Diese fungiert dann als weitere Ansprechperson für das Interview, als »Kompetenzträger Haushaltsfinanzen« (KT).

»Aufgrund des Themas dieser Umfrage würde ich gerne mit der Person sprechen, die sich mit den Finanzen des Haushalts am besten auskennt (Kompetenzträger Haushaltsfinanzen, KT). Mit Finanzen des Haushalts meine ich

7 Der Fragebogen sowie weitere Dokumente zur Erhebung können hier heruntergeladen werden: <https://www.hfcs.at/ergebnisse-tabellen/hfcs-2017.html> (zuletzt zugegriffen März 2022).

Dinge wie zum Beispiel Einkommen, Spar- und Girokonten, Altersvorsorge, Immobilienbesitz. Wer ist das in Ihrem Haushalt?» (Fragebogen, 3)

Der Fragebogen besteht nicht nur aus Fragen, die sich an die Interviewten richten, sondern auch aus Hinweisen und Anweisungen für die Interviewer*innen selbst. So findet sich unter der oben wiedergegebenen Frage folgender Hinweis in Großbuchstaben (zumindest in der PDF-Version der Internetseite des HFCS):

»Wann immer dies möglich ist, soll der KT unter den Haushaltsmitgliedern bestimmt werden. Der KT muss nicht unbedingt unter der Adresse des Haushalts hauptgemeldet sein. Nur in besonderen Fällen kann es zweckmäßig sein, einen KT zu wählen, der zum Zeitpunkt des Interviews kein Mitglied des Haushalts ist.« (Fragebogen, 3)

Die weiteren fünf Fragen zur Auswahl der Auskunftsperson kommen nur zum Einsatz, wenn bei der ersten Frage keine oder mehrere Personen angegeben werden. Solche und ähnliche Filterfragen sind eine weitere Art, wie der Fragebogen den Ablauf des Interviews steuert. Bei der Frage zur Eruiierung des KT gibt es vier Möglichkeiten, wie das Interview weiter verlaufen kann:

»Person ist Haushaltsmitglied: Weiter mit Frage 9
 Person nicht Haushaltsmitglied: Weiter mit Frage 6
 Mehr als eine Person genannt: Weiter mit Frage 6
 Keiner: Weiter mit Frage 4« (Fragebogen, 4).

Gibt die Interviewpartner*in bei dieser Frage keine Person an, muss nachgehakt werden, ob es eine Person außerhalb des Haushaltes gibt, die sich mit den Finanzen des Haushaltes auskennt (Frage 4). Falls auch dies verneint wird, soll nachgefragt werden, ob es eine Person gibt, die über einige grundlegende Informationen zur finanziellen Lage des Haushalts verfügt (Frage 5). Wird die letzte Frage ebenfalls negativ beantwortet, muss das Interview mit den Worten abgebrochen werden: »Im Moment habe ich keine weiteren Fragen. Vielen Dank für Ihre Mühe.« (Fragebogen, 4). Sollten mehrere Personen Auskunft über die Finanzen des Haushaltes geben können, wird weiter nachgefragt, ob es darunter eine Person gibt, die sich am besten auskennt (Frage 6). Falls hier auch mehrere Personen angegeben werden, wird erfragt, wer die Eigentümer*in der Wohnung oder des Hauses ist (Frage 7). Falls hier auch mehrere Personen genannt werden, folgt die Frage, welche der genannten Personen dem Alter von 45 Jahren am nächsten kommt (Frage 8).

Bevor die Befragung zum Vermögen der Haushalte schließlich anfangen kann, stellt der Fragebogen noch eine Kontrollfrage. Es wird nachgefragt, ob es sich bei der »Kompetenzträger*in Haushaltsfinanzen« um ein Haushaltsmitglied oder eine Ersatzperson handelt. Auf diese Weise wird kontrolliert, ob diese Angabe mit der vorherigen übereinstimmt. Dies ist eine dritte Art, wie der elektronische Fragebogen die Befragung steuert. Über Konsistenzchecks, die während der Befragung im Hintergrund vom Computer durchgeführt werden, werden bestimmte Angaben miteinander verglichen. So wird geprüft, ob die Antworten in der aufgetretenen Kombination wahrscheinlich bzw. unwahrscheinlich (in den Unterlagen als »Soft-Checks« bezeichnet) oder möglich bzw. unmöglich (»Hard-Checks«) sind.⁸ Ein Beispiel für einen »Soft-Check« ist der automatische Vergleich der Angaben zum Einkommen mit denen zu den Ausgaben. Fallen die Ausgaben höher als die Einnahmen aus, erscheint diese Fehlermeldung:

»Die regelmäßigen Zuwendungen an Personen außerhalb des Haushalts zusammen mit den Konsumausgaben waren höher als das Haushalts-Nettoeinkommen. Stimmen die Angaben? Bitte bestätigen Sie bei Richtigkeit, andernfalls korrigieren Sie bitte die Angabe/n.« (Fragebogen, 30)

Als »Soft-Checks« wird dies bezeichnet, da nicht ausgeschlossen werden kann, dass die regelmäßigen Ausgaben höher als das Nettoeinkommen ausfallen, aber es kann sich auch um einen Fehler beim Eintragen oder bei den Angaben handeln. Anders ist dies bei Konsistenzchecks bezüglich des Alters und der Angabe, wie lange die interviewte Person in Österreich lebt. Gibt sie an, länger in Österreich zu leben, als sie alt ist, erscheint dieser Text: »Die befragte Person lebt länger in Österreich als sie alt ist. Das ist nicht möglich. Bitte korrigieren Sie die Angabe/n.« (Fragebogen, 30)

Der Fragebogen verfügt über 156 solcher Konsistenzchecks. Über diese Maßnahmen ist es den Forscher*innen möglich, die Interviewsituation bis zu einem gewissen Grad zu kontrollieren und zu steuern, ohne anwesend sein zu müssen. Das war ihnen sehr wichtig, wie sie mehrmals in den Interviews betonten (Interview 6, Zeile 22 und Interview 1, Zeile 44-45). Dabei ähneln die Elemente, die eingesetzt wurden, um Kontrolle über eine große Distanz ausüben zu können, denen von John Law (1987): Dokumente, Geräte und ausgebildete Menschen. Dieses Netzwerk aus verschiedenen Stellvertreter*innen der

8 Quelle: https://www.hfcs.at/dam/jcr:05b9b5d4-18a1-4d1a-9a9a-2446b29a9782/gewi_2012_q3_methodenband_mon1_tcm14-253668.pdf (zuletzt zugegriffen März 2022).

Forscher*innen ermöglicht es, dass das, was die Forscher*innen an den Haushalten interessiert, auch erhoben und eingefangen wird, ohne dass sie selbst vor Ort sein müssen. Im Methodenbuch von Andreas Diekmann (2003, 343f) wird das generelle Interesse an Kontrolle der Interviewsituation um die Sorge vor und den Verdacht von Fälschungen vonseiten der Interviewer*innen ergänzt. Besonders Methoden wie die Quotenstichprobe seien anfällig dafür, da den Interviewer*innen bestimmte Charakteristika der zu interviewenden Personen vorgegeben werden (z.B. Alter, Beruf, Wohngegend) und die Interviewer*innen sich darum bemühen sollen, entsprechende Teilnehmer*innen zu finden. Solche Fälschungen sind allerdings nur schwer zu kontrollieren und zu korrigieren.

Die Konsistenzchecks und Anleitungen zur Interviewführung nehmen aber nur einen Teil des Fragebogens ein. Der Hauptteil beschäftigt sich mit Fragen des Einkommens und der finanziellen und nicht-finanziellen Vermögensausstattung der befragten Haushalte: zu Krediten und Hypotheken, Immobilienbesitz, Besitz von Fahrzeugen, Wertgegenständen, Dispokrediten und Kreditkartenschulden, Eigentum an privaten Unternehmen, Geldschulden, regelmäßigen Sozialtransfers, Einkommen aus Finanzanlagen oder erhaltenen Schenkungen oder Erbschaften. Zusätzlich werden die demografischen Daten aller Haushaltsmitglieder, die Haushaltsausgaben, das Sparverhalten und noch weitere Daten erhoben. Beispielfhaft hierfür steht die Frage zum Sparkonto:

»(Besitzen Sie/Besitzt ein Haushaltsmitglied) Sparkonten/Sparbücher oder ähnliche Konten? Bitte nennen Sie hier keine Bausparverträge, Fondssparpläne, Fondsanteile oder Zertifikate. Beispiele für solche Konten sind Sparkonten/Sparbücher (auch online), Sparverträge, Festgeldkonten, Tagesgeldkonten oder ähnliche Konten.« (Fragebogen, 64)

Als Antwortmöglichkeiten werden angeboten: »Ja«, »Nein«, »Weiß nicht« und »Keine Angabe«. Auf die Antwort »Ja« folgt die Frage zum Guthaben: »Wie hoch ist das Guthaben auf (diesem Konto/diesen Konten) aller Haushaltsmitglieder derzeit insgesamt?« (Fragebogen, 64) Die Befragten können entweder eine numerische neunstellige Angabe in Euro machen oder mit »weiß nicht« oder »keine Angabe« antworten. Da Fragen zu genauen Summen nicht immer leicht zu beantworten sind, wurde für diese Fragen ein mehrstufiger Ansatz gewählt. Kann die befragte Person keine genaue Summe angeben, wird sie gebeten, ein Intervall, Ober- und Untergrenze oder nur eines von beidem

anzugeben. Ist auch dies nicht möglich, werden die Intervalle aus dem Kartenbuch vorgelegt. Aus diesem können die Befragten dann eines auswählen.⁹

Die Fragen fallen dabei unterschiedlich komplex aus, abhängig vom erfragten Gegenstand. So ist beispielsweise das Thema der aufgenommenen und laufenden Kredite mit ungleich mehr Folgefragen verknüpft (z.B. nach der Laufzeit und wie viel schon zurückgezahlt wurde) als die Frage zum Sparkonto. Abgeschlossen wird jedes einzelne Haushaltsinterview mit Ergänzungen, die die Interviewer*innen selbst angeben müssen. Dazu gehören Angaben wie: In welcher Sprache wurde das Interview geführt? Wie wird der Zustand der Wohnung eingeschätzt? Waren weitere Personen beim Interview anwesend? Dadurch wird der Fragebogen sehr lang und kompliziert, was zur Herausforderung für die Interviewer*innen, aber auch für die befragten Personen wurde. Die Forscher*innen gaben dazu an, das Thema Haushaltsvermögen bedinge diese Komplexität des Erhebungsinstruments und der komplizierten Herangehensweise. Es sei ein Abwägen zwischen der Frage, was den Befragten zugemutet werden könne und was benötigt werde, um mit den Daten arbeiten zu können. Schließlich stehe, was durch den Fragebogen nicht erfasst werde, den Forscher*innen danach auch nicht zur Verfügung.

Bei der Erhebung selbst, der Feldphase, sind besonders die IFES-Mitarbeiter*innen und die Interviewer*innen gefordert. Für die Forscher*innen der OeNB ist zu dieser Zeit die Kontrolle der Interviews besonders wichtig. Es gab, wie sie berichteten, acht Datenlieferungen an die Nationalbank, die von einer Kontrolle durch ein Team von sechs Leuten begleitet wurden. Jeder Forscher*in wurde eine Anzahl von Haushalten zugeteilt. Sie sollten nach auffälligen Einträgen, Variablenausprägungen oder Kombinationen durchsucht werden. Ein Team aus jeweils zwei Personen kontrollierte die gefundenen Auffälligkeiten und in regelmäßigen Teamsitzungen wurden diese besprochen. Dieser Austausch zwischen verschiedenen Forscher*innen sei, wie eine Interviewpartner*in betonte, wichtig, denn was dem einen auffalle, könne für die andere vollkommen normal sein. Die Nachrecherche von auffälligen, widersprüchlichen oder nicht erklärbaren Ausprägungen in den Daten wurde vom IFES durchgeführt. Das war aufgrund der Anonymität nicht anders möglich (Interview 3, Zeile 47-53 und Interview 6, Zeile 17-19).

9 Quelle: <https://www.hfcs.at/datennutzung/unterlagen.html> (zuletzt zugegriffen März 2022).

7.3 Institut für empirische Sozialforschung (IFES)

Damit so große Erhebungen wie die der OeNB möglich und leistbar sind, sind Organisationen notwendig, die eine entsprechende Infrastruktur aufrechterhalten können. Sie sind in der Lage, Österreich bzw. die Bevölkerung oder Teile der Bevölkerung Österreichs umfragebasierter Forschung zugänglich zu machen, weil sie über die notwendigen Ressourcen verfügen. Meist sind es Organisationen, die sich auf diese Aufgabe und Tätigkeit konzentriert haben, die über die angemessenen technischen Geräte verfügen und in allen österreichischen Bundesländern vertreten sind. Auf dem österreichischen Markt für Markt- und Meinungsforschung stehen sich konkurrierend private Unternehmen gegenüber. Neben den beiden großen – dem IFES und der *Gesellschaft für Konsumforschung Österreich* (GfK Austria) – gibt es noch mehrere kleinere Unternehmen (z.B. *Gallup Institut*) auf dem Markt.

In dieser Konkurrenzsituation müssen die Unternehmen ihre österreichweite Infrastruktur erhalten und dabei die hohen wissenschaftlichen Qualitätsanforderungen an die Umfragedaten erfüllen, die Auftraggeber*innen wie die *Österreichische Nationalbank* oder *Statistik Austria* an sie stellen. Dieses Spannungsverhältnis war ein wichtiges Thema in dem Interview mit einer Vertreter*in des IFES. So wurde hervorgehoben, dass es eine sehr komplexe und komplizierte Erhebung gewesen sei. Die Hinweise des IFES, manche der von der Nationalbank formulierten Fragen seien zu kompliziert und schwer zu verstehen, hätten zu einem Konflikt zwischen den Ansprüchen der Wissenschaftler*innen und den Erfahrungen des IFES mit Umfrageforschung geführt. Er konnte jedoch durch einen Kompromiss gelöst werden (Interview 5, Zeile 350-355).

Neben seiner Expertise ist die wichtigste Ressource des IFES die große Anzahl an Interviewer*innen, die es österreichweit aufstellen kann. Zum Zeitpunkt des Interviews kann das IFES nach eigenen Angaben rund 200 Interviewer*innen für österreichweite Face-to-Face-Interviews mobilisieren. Darüber hinaus verfügt es über geschätzt 160 technische Geräte, Tablets und Laptops, um computerunterstützte Umfragen durchzuführen (Interview 5, Zeile 94-99). Organisiert werden die Interviews zentral von der Feldabteilung des IFES und lokal von Gebietsleiter*innen. Die Interviewer*innen stehen mit beiden in Kontakt. Über eine Hotline für Gebietsleiter*innen und Interviewer*innen sowie eine E-Mail-Adresse ist der Kontakt mit der Zentrale möglich. Die Hotline wird besonders für Fragen der Einteilung der Interviews genutzt (z.B. bei Ausfall von Interviewten). Laut meiner Interviewpartner*in würden

sich diese Herangehensweise nicht alle Markt- und Meinungsforschungsunternehmen leisten. Viele verzichteten auf Gebietsleiter*innen vor Ort und steuern die Erhebung nur zentral. Eine dezentrale Organisation biete allerdings einige Vorteile. So könne sie unmittelbarer und schneller auf Probleme reagieren, ob technischer (z.B. defekte Laptops oder Tablets) oder organisatorischer (z.B. fehlende Interviewer*innen) Natur. Letzteres werde von den Gebietsleiter*innen vor Ort gelöst. Das sei von Vorteil, weil Interviewer*innen nicht extra nach Wien fahren müssten, wo die Zentrale und auch das einzige Büro des IFES steht, um eine Einschulung zu absolvieren.

Ein weiterer Vorteil bestehe darin, dass die Gebietsleiter*innen die Interviewer*innen besser kennen als die Zentrale und damit auch besser abschätzen können, welche Interviewer*innen für welche Erhebungen geeignet sind. Dafür würden sie regelmäßig formelle, aber auch informelle Treffen mit den Interviewer*innen organisieren. Ziel dieser Treffen sei es, dass sich die Interviewer*innen als Teil eines Teams betrachten. Auf diese Weise könne Zusammenhalt entstehen, der es den Gebietsleiter*innen erleichtere, Interviewer*innen für unangenehme Erhebungssituationen zu motivieren – z.B. für Studien mit besonders langen und komplizierten Fragebögen oder zu schwierigen Themen, die es bei Face-to-Face-Erhebungen immer wieder gebe (Interview 5, Zeile 247-258, 268-280, 283-298):

»Also sie organisieren auch Weihnachtsfeiern, die Gebietsleiter mit den eigenen Leuten. Vielleicht nur eine Kleinigkeit, aber das ist auch wichtig für den Zusammenhalt und damit kann man die Interviewer motivieren, falls es unangenehme Studien gibt oder irgendetwas, dass sie nicht so gerne tun, dass sie es dann doch tun. Eher, als wenn man einfach nur zentral, wenn man irgendwo, irgendwen kennt, der was tun könnte und man sonst wenig Kontakt hat. Also das ist ganz wesentlich. Das ist schon der entscheidende Punkt bei uns im Haus. Es hängt letztlich bei den Face-to-Face Studien alles von der Feldabteilung ab. Wie gut das organisiert ist. Und besonders bei so großen Studien, scheitert man ansonsten auf jeden Fall.« (Interview 5, Zeile 292-298)

Auch für die Rekrutierung neuer Interviewer*innen sind die Gebietsleiter*innen verantwortlich. Laut einer Vertreter*in des IFES werden Interviewer*innen über drei Schienen gefunden: über Inserate in Zeitungen, über die Gebietsleiter*innen und über die Interviews selbst. So hätten sich schon viele Interviewer*innen bei ihnen beworben, nachdem sie selbst bei Interviews als Befragte teilgenommen und auf diese Art überhaupt erst vom IFES erfahren

hatten. Alle Interessierten erhielten eine Schulung in der Zentrale des IFES. Allerdings stehe danach meist nur noch ein Bruchteil als Interviewer*innen zur Verfügung (Interview 5, Zeile 266-277).

Im Interview kam zur Sprache, wie die Interviewer*innen angestellt und bezahlt werden. Die Interviewer*innen sind nicht beim IFES direkt angestellt, sondern »freie Dienstnehmer*innen«, die über Honorare vergütet werden. Die Höhe des Honorars hängt von der Anzahl der geführten Interviews, der Höhe der Prämie pro Interview und der erstattbaren Fahrtkosten ab. Wie viel sie pro Interview erhalten, hängt vom Umfang und der Komplexität der Interviews ab. Ausschlaggebend ist auch, wie schwierig es ist, zu einem Interview zu kommen. Die Interviewpartner*in schätzt, dass die Vergütung zwischen 10 und 50 Euro pro Interview liege. Bei sehr komplizierten Großstudien, bei denen es der Umfang der Interviews und das genau vorgegebene Auswahlkriterium der befragten Haushalte oder Individuen erschwere, Interviews abzuschließen, würden sie versuchen, eine zufriedenstellende Ausschöpfung, also eine möglichst große Anzahl an geführten Interviews aus den über das gewählte Samplingverfahren ausgewählten Adressen zu erreichen, indem sie unter anderem ein zusätzliches Prämiensystem für die Interviewer*innen einführen. Das Prämiensystem wird auch am Ende von Erhebungen eingesetzt, wenn von den gewählten Adressen nur noch jene übrig sind, die schwerer zu erreichen oder zu überzeugen sind. Durch das Prämiensystem soll die geringere Anzahl an geführten Interviews finanziell kompensiert werden. Allerdings soll es auch einen speziellen Anreiz bieten, die noch offenen Adressen davon zu überzeugen, bei der Befragung mitzumachen. Zusätzlich und besonders gegen Ende von Erhebungen werden vermehrt erfahrene Interviewer*innen eingesetzt, die bei vorangegangenen Erhebungen erfolgreich waren (Interview 5, Zeile 140-155). Dass Interviewer*innen solche individuellen Eigenschaften mitbringen, sei auch in einem anderen Zusammenhang wichtig:

»Ich muss einmal dazu sagen, die meisten Interviewer sind bei uns nicht Studenten, also wie bei anderen Instituten, sondern sie gehen quer durch die Bevölkerung. Also wir schauen immer, dass wir ungefähr einen Bevölkerungsschnitt haben. Also das fängt an vom Frühpensionisten bis auch Studenten und bis zu Akademiker und die meisten machen das nebenbei, quasi auch, oder neben der Pension, oder neben dem Teilzeitjob [...].« (Interview 5, Zeile 121-128)

Dass die Interviewer*innen sich nicht nur aus einer gesellschaftlichen, beruflichen oder demografischen Gruppe rekrutieren, sei wichtig, um Befragungsteilnehmer*innen zu finden. Als Beispiel dafür wird eine Suchtmittelstudie herangezogen, bei der das Alter der Interviewer*innen aufgrund der Zielgruppe, Jugendliche, ein wichtiger Faktor gewesen sei, sowohl für das Zustandekommen der Interviews als auch für die Interviewsituation (Interview 5, Zeile 162-164). Generell spielt die Frage, wie Österreicher*innen dazu gebracht werden können, bei Befragungen mitzumachen, eine große und zunehmend wichtigere Rolle.

»Das große Problem ist immer die Ausschöpfung und die Bereitschaft nimmt eher ab, Interviews zu geben in Österreich. (Einwurf AS: generell?). Ja, sie nimmt generell ab. Es ist einfach schwieriger, vor allem Face-to-Face Interviews zu kriegen. Das hat sich im Lauf der letzten zwanzig Jahre sicher verschlechtert und erschwert und in großen Wohnhausanlagen in Wien, da muss man überhaupt schauen, dass man ins Haus reinkommt. Nein, es ist alles nicht ganz so leicht. Dann sind viel mehr Leute als früher, die man halt nicht antrifft, zum Teil, weil man nicht einmal weiß, ob das jetzt ein Nebenwohnsitz ist oder Hauptwohnsitz oder ob sie in Urlaub sind, und und und. Also, leichter wird es an sich nicht.« (Interview 5, Zeile 182-190)

Dadurch spielen auch Anreize zur Teilnahme eine immer größere Rolle. So bietet das IFES vermehrt Gutscheine, die in verschiedenen Geschäften eingelöst werden können, als Entschädigung für die Teilnahme an. Für die Interviewpartner*in ist das eine notwendige Maßnahme, um auf genug Interviews zu kommen. Kein Umfrageinstitut könne mehr darauf verzichten. Gleichzeitig schlage sich dieses Vorgehen auf den Preis für Erhebungen nieder. Wenn es schwieriger wird, Interviews zu bekommen, und wenn mehr begleitende und fördernde Maßnahmen gesetzt werden müssen, werden auch die Befragungen entsprechend teurer (Interview 5, Zeile 199-204).

Während es also schwieriger wird, die Bevölkerung von Österreich bzw. Teile der österreichischen Bevölkerung für Umfragen zu gewinnen, erleichtert die technologische Entwicklung die Arbeit der Umfrageforschungsinstitute. Seit ungefähr 2004 benutzt das IFES computerunterstützte Befragungen. Der Umstieg wurde von der IFES Interviewpartner*in als ziemlich schwierig empfunden. Auch für die Interviewer*innen sei es eine große Umstellung gewesen, da nicht alle es gewohnt waren, am Computer zu arbeiten (Interview 5, Zeile 306-311). Für große Umfragen sei die Hinwendung zu computerunterstützten Befragungen allerdings eine Erleichterung gewe-

sen. Die Interviewer*innen müssten nicht mehr mit Fragebögen von 60 und mehr Seiten die Wohnungen aufsuchen. Auch müssten sie den Befragten nun nicht mehr erklären, dass diese dicken Konvolute nach mehr aussähen, als sie eigentlich sind, da nicht der gesamte Fragebogen abgefragt werde. Auch die Umsetzung von Filterfragen und Konsistenz- bzw. Plausibilitätskontrollen seien dadurch erleichtert worden.

Für die Organisation der Erhebungen ergeben sich, laut der Interviewpartner*in, durch die Technisierung der Umfrageforschung hauptsächlich positive Effekte. So mussten vorher die ausgefüllten Fragebögen per Post in die Zentrale geschickt werden, was Zeitverzögerungen nach sich gezogen und zu Unsicherheiten über die Anzahl der geführten Interviews geführt habe. Das geschehe heute automatisch, online und ohne große Zeitverzögerung. Neu sei allerdings, dass nun technische Probleme auftreten, welche schnell gelöst werden müssten. Deshalb seien auch eigene Techniker*innen im Haus (Interview 5, Zeile 108-111, 332-334, 359-360). Die computerunterstützten Befragungen haben aber auch den Anspruch daran verändert, was in der Branche als Qualität der Daten angesehen wird:

»Also verändert hat sich durch die Technologisierung die Qualität der Daten, weil nun zusätzliches Cleaning und zusätzliche Plausibilitätskontrollen möglich sind. Also durch die Programmierung selbst werden bei komplexen Studien, wie die der Nationalbank, bei komplexen Fragebögen, Plausibilitätsprüfungen eingebaut, also wenn einer bei der einen Frage A sagt, und bei der nächsten oder bei zehn Fragen später, geht auch nur die Antwort A und B nicht, weil es ein Widerspruch wäre, dann kann man zwar B eingeben, aber es kommt ein Fehler, eine Warnung und man muss zur vorherigen Frage zurück und nachfragen, was nun stimmt. Das war bei Pencil and Paper schwierig oder nicht möglich. Wenn es später auffiel, musste es früher mühsam nachrecherchiert werden.« (Interview 5, Zeile 315-322)

Die technologische Entwicklung hat die Arbeit einerseits erleichtert und die Qualität der Daten verbessert. Andererseits stellt sie das Unternehmen vor neue Herausforderungen. So werde der Markt gegenwärtig mit der zunehmenden Popularität von Onlineumfragen konfrontiert. Diese würden oft österreichweite Repräsentativität (»Örep«) für sich in Anspruch nehmen, ohne sie dies in den Augen der Interviewpartner*in leisten zu können:

»In der Umfrageforschung ist die Entwicklung der online Forschung spannend und interessant, wobei viele online Studien sich als Örep Studien an-

bieten, die nicht Örep sein können. Also, das ist einer der Punkte, wo man sich momentan ein bisschen ärgern muss bei Ausschreibungen, weil viele sagen, das machen wir online und damit machen wir österreichweite repräsentative Studien, halt viel billiger und einige glauben, dass es wirklich so ist, und beauftragen die dann.« (Interview 5, Zeile 367-371)

Für das Unternehmen IFES ist diese Entwicklung problematisch und ärgerlich, da Onlineumfragen durch den geringeren Aufwand billiger sind als Telefon- und Face-to-Face-Umfragen. Es bestehe die Gefahr, dass sie bestimmte Aufträge nicht bekommen, weil sie nach bestem Wissen und Gewissen handelnd an den teureren Methoden festhielten. Auftraggeber*innen, so sie dem Versprechen glauben schenken, dass Onlineumfragen Repräsentativität für ganz Österreich bieten können, würden dies auch vom IFES erwarten. Neben dem möglichen Verlust von Aufträgen sei dieses nicht erfüllbare Versprechen von Repräsentativität aber auch methodisch ärgerlich. Ich würde hier sogar noch einen Schritt weiter gehen und die Frage danach, wer Repräsentativität beanspruchen kann, auch als eine politische Frage ansehen. Dabei folge ich der Selbsteinschätzung des IFES, das seine Arbeit und die Frage nach der Repräsentativität in der Außenrepräsentation selbst ebenfalls als politisch versteht. Dies geht für mich am eindrucklichsten aus einem Text der Informationsbroschüre hervor, die mir eine Interviewpartner*in mitgegeben hatte (siehe Abbildung 4).

Unter der Überschrift »Sie bestimmen, was in Österreich passiert« wird beschrieben, welche soziale und politische Bedeutung der Teilnahme an Erhebungen der Umfrageforschung zugesprochen wird:

»Die seriöse Markt-, Sozial- und Meinungsforschung bietet Ihnen die Möglichkeit, Ihre Meinung zu aktuellen Themen, Ereignissen oder verschiedenen Produkten zu äußern. Mit Ihren Angaben liefern Sie die Grundlage für wichtige Entscheidungen in Wirtschaft, Kultur, Gesellschaft und Medien.
Wir danken für Ihre Unterstützung.«

Repräsentativität ist also auch in der Umfrageforschung eine politische Kategorie. Wer sie wie in Anspruch nehmen kann und darf, ist umstritten, weil hier aus einer methodischen eine politische Frage und aus einer politischen eine methodische wird, so sie überhaupt jemals getrennt waren, was Law, Ruppert und Savage (2011) unter dem Label der *social life of methods* klar verneinen würden. Dabei geht es um nichts weniger als um die Frage, welcher

Zugang, welcher Aufwand und welche Methode Daten hervorbringen kann und darf, die für Österreich sprechen sollen.

Abbildung 4: Vorder- und Rückseite der Informationsbroschüre des Instituts für empirische Sozialforschung (IFES)



7.4 STATA und LaTeX

In den Beschreibungen der Forscher*innen der Nationalbank und der Vertreter*in des IFES zur Organisation der Erhebung tauchen die unterschiedlichsten Objekte auf, ohne die die Erhebung nicht möglich gewesen wäre und die diese mitgetragen und mitgestaltet haben. Dazu zählen die verschiedenen Unterlagen und technischen Geräte, die die Interviewer*innen zu den Interviews mitnehmen; die Objekte, die einen Anreiz bieten sollen, bei der Befragung mitzumachen; der Fragebogen, der die Kommunikation zwischen den Interviewer*innen und den Befragten lenkt; die Büros, in denen die Forscher*innen arbeiten, und deren Einrichtung. Ein Objekt, das zu der Zeit, als ich die Interviews führte, besonders intensiv zum Einsatz kam, war das Statistikprogramm STATA. Es wurde von den Forscher*innen etwa dazu benutzt, die Daten des IFES zu kontrollieren oder so aufzubereiten, dass sie mit ihnen arbeiten konnten.

Mehre Forscher*innen erwähnten, sie hätten den Umgang mit dem Programm im Laufe der Arbeit erst erlernen müssen. Den zusätzlichen Aufwand sehen sie allerdings durch den Nutzen des Programms als gerechtfertigt an. Durch STATA könnten sie mit den Daten so arbeiten, wie sie es wollen, ohne vom Programm bestimmte Herangehensweisen vorgesetzt zu bekommen. Auch dass das Programm eng mit der wissenschaftlichen Gemeinschaft verknüpft sei und das Unternehmen StataCorp zur Weiterentwicklung aktiv Kontakt mit den Forscher*innen suche, habe seine Vorteile. So hätten sie für die Implementierung und Berechnung der Imputation mit dem Programmierer des entsprechenden Moduls von STATA Kontakt aufgenommen und würden sich nun regelmäßig mit ihm austauschen. Er helfe ihnen dabei, das Programm für ihre Zwecke und ihre Auswertung der Daten anzupassen und nutzbar zu machen (Interview 6, Zeile 42-18). Diese Vorteile könne ihnen vor allem STATA bieten, besonders im Vergleich mit dem anderen populären Statistikprogramm SPSS. Dabei positioniert sich STATA selbst als eine für die Wissenschaft produzierte Software, während SPSS auch für Unternehmen außerhalb der Forschung interessant sein will, wie es die einleitenden Sätze auf den Produktseiten verdeutlichen:

STATA: »Learn about Stata® 14, a fast, powerful statistical package designed for researchers of all disciplines, or explore our other products, including books, journals, and training courses.«¹⁰

SPSS: »Die IBM SPSS Statistics Standard Edition stellt Bereichsleitern und Analysten die statistischen Kernfunktionen bereit, die diese zur Beantwortung grundlegender Fragen in Business und Forschung benötigen.«¹¹

Diese Distinktionsmerkmale ziehen sich durch die gesamten Selbstbeschreibungen der Vorzüge beider Programme, wobei STATA seinen Stand als wissenschaftliches Werkzeug mehrere Male hervorhebt. In einer Sonderausgabe zum 20-jährigen Jubiläum (Cox 2005) wird in der hauseigenen Zeitschrift, *The Stata Journal*, die Geschichte von STATA als Entwicklung beschrieben: Angefangen als kleines Programm, das für Regressionsanalysen entwickelt worden sei, habe es sich zu einem umfassenden Statistikprogramm entwickelt, das eine große Anzahl an statistischen Analyse- und Auswertungsmethoden implementiere. Diese gegenwärtige Größe wird auch auf der Internetseite unterstrichen. Dort wird auf die Dokumentation im Umfang von 12.000 Seiten in 23 Bänden verwiesen (Stand 2015).¹² STATA möchte als ein Werkzeug wahrgenommen werden, mit dem sich Nutzer*innen längere Zeit beschäftigen können und müssen, um das Beste aus ihm und den Daten herauszuholen. Ich würde sogar noch einen Schritt weiter gehen: Die Nutzung von STATA stellt auch ein Symbol für die Wissenschaftlichkeit der eigenen Arbeit dar. Da sich STATA als rein wissenschaftliches Werkzeug präsentiert, kann es der eigenen Tätigkeit den Charakter von Wissenschaftlichkeit verleihen.

10 Quelle: <http://www.stata.com/products/> (in der Version von August 2015).

11 Quelle: <http://www-01.ibm.com/software/at/analytics/spss/> (in der Version von August 2015). Eine aktuellere Version liest sich so: »Was wäre, wenn Sie umfassendere, aussagekräftigere Erkenntnisse aus Ihren Daten gewinnen und prognostizieren könnten, was wahrscheinlich als Nächstes passieren wird? Die IBM SPSS-Software für die vorausschauende Analyse bietet innovative Verfahren in einem benutzerfreundlichen Paket. Damit können Sie neue Geschäftschancen ermitteln, die Effizienz verbessern und das Risiko minimieren.« (Quelle: <https://www.ibm.com/analytics/at/de/technology/spss/zuletzt> zugegriffen Februar 2021).

12 Mittlerweile umfasst sie 15.000 Seiten in 31 Bänden (<http://www.stata.com/why-use-stata/> [zuletzt zugegriffen März 2022]).

Für die Darstellung der Daten verwenden die Forscher*innen der Nationalbank allerdings nicht nur STATA, sondern auch das Softwarepaket LaTeX¹³ bzw. einen LaTeX Editor. Mithilfe dieser beiden Objekte produzieren sie regelmäßig Übersichtstabellen zu allen Haushalten, die sie für die Kontrolle der Daten nutzen und dazu verwenden, sich mit den Daten vertraut zu machen. Dabei bearbeitet STATA die Umfragedaten und der LaTeX Editor bringt sie in eine lesbare Form. Bei einem meiner ersten Besuche bekam ich einige dieser Übersichtstabellen gezeigt. Mir wurde auch beschrieben, wie sie produziert worden waren. Bei einem späteren Besuch hatte ich die Möglichkeit, zu beobachten, wie die beiden Programme zusammenarbeiten und welchen Anteil die Forscher*in dabei hat. Zur Veranschaulichung dient dieser Ausschnitt meines Beobachtungsprotokolls:

»Einleitung zur Beobachtungssequenz:

Sie*er saß in einem Büro im [spezifischen] Stock. Auf seinem*ihrem Schreibtisch standen zwei Bildschirme, die, was ich von ihr*ihm erfuhr, an einen PC angeschlossen waren. Seine*Ihre Hauptbeschäftigung sei zurzeit das [spezifische Tätigkeit] gewesen. Im Rahmen dieser Arbeit stelle er*sie auch die Übersichtstabellen über alle Haushalte, die Haushaltsprotokolle, her.

Beobachtungssequenz:

Während unseres Gesprächs arbeitete er*sie weiter an den Daten, da sie*er eine aktualisierte Übersicht über die erhobenen Haushalte fertig stellen müsse. Am rechten Monitor sah ich die Benutzeroberfläche des Statistik Programms STATA. Wie er*sie mir erläuterte, solle darin der Datensatz so bearbeitet oder vorbereitet werden, dass er für die ausführlichen Haushaltsprotokolle genutzt werden könne. Mit der Maus bewegte er*sie den Cursor über den Bildschirm. Mit der linken Hand an der Tastatur fügte er kurze Texte und Zeichen ein. Hin und wieder ließ er auch von der Maus ab und arbeitete mit beiden Händen an der Tastatur weiter. Nach einer kurzen Zeit schien er damit fertig zu sein und ließ STATA nun selbständig weiterarbeiten. Textzeilen tauchten im Fenster auf und erzeugten in kürzester Zeit eine (für mich) unverständliche Textwand, die das Fenster gänzlich ausfüllte.

Er*sie wendete sich in der Zwischenzeit dem anderen Monitor zu und verschob den Cursor ebenfalls dorthin. Der LaTeX-Editor war schon geöffnet

13 LaTeX ist ein frei benutzbares und adaptierbares (open source) Textsatzsystem.

und stand bereit. Mehrere Benutzeroberflächen/Fenster standen, teilweise frei, teilweise einander überlappend, neben und übereinander. Sie*er informierte mich, dass er*sie nun das LaTeX File vorbereiten werde, während STATA weiterarbeitete. Durch Bewegen des Mauszeigers und ein paar Klicks öffnete er*sie eine vorbereitete Datei. Im mittleren, größten Fenster waren nun mehrere Zeilen mit Buchstaben, Wörtern und Zeichen zu sehen, die allerdings nichts mit den zu erzeugenden Zahlen und Statistiken direkt zu tun hatten.

STATA beendete inzwischen seine Arbeit und er*sie wendete sich wieder dem rechten Monitor zu. Ich konnte nur sehen, dass STATA keine neuen Textzeilen mehr produzierte, ob dies der Hinweis war, dass es fertig gearbeitet hatte, kann ich allerdings nicht sagen. Am Bildschirm war nun ein langer Text mit vielen Zahlen und mir nicht verständlichen Angaben zu sehen. Auch konnte ich keine Tabellen, Statistiken oder sonstige mir geläufigen Darstellungen quantitativer Ergebnisse erkennen. Er*sie ließ mit der Maus den Text schnell von unten nach oben scrollen. In kurzer Zeit fand er*sie eine ihn*sie interessierende Stelle, ließ den Cursor dorthin wandern und begann den Text schwarz zu unterlegen, zu »markieren«, so würde ich es, wie es mir aus anderen Programmen bekannt ist, interpretieren, bis am Schluss eine lange Textwand schwarz unterlegt war. Nach dem Drücken zweier Tasten der Tastatur mit der linken Hand wechselte er*sie wieder zurück auf den anderen Monitor, bewegte den Mauszeiger in das mittlere Fenster vom LaTeX-Editor und klickte zwischen die vorbereiteten Zeilen. Mit einer weiteren kurzen Handbewegung erschien ein langer Text, von dem nur ein Teil sichtbar war und von dem ich annahm, dass es der Text vom rechten Monitor war.

Er*sie erklärte mir dann, dass, bevor er*sie den LaTeX-Editor laufen lassen könne, er*sie bestimmte Sonderzeichen, z.B. für Euro und Leerstellen, ersetzen oder eliminieren müsse, da LaTeX diese nicht verstehe. Dafür ließ er*sie ein weiteres Fenster am unteren Fensterrand des LaTeX-Editor erscheinen. In diesem befanden sich, unter anderem, zwei weiße Flächen. In eines gab er*sie die Zeichen ein, die den weiteren Vorgang stören würden, während er*sie das andere entweder frei ließ oder mit einem anderen Zeichen füllte. Mit der rechten Hand bewegte er*sie die Maus und den Mauszeiger über ein Feld mit der Beschriftung »Alles Ersetzen/Replace All«. Nach einem Klick mit der Maus passierte jedoch nicht viel Erkennbares. Am Bildschirm wurde nur gelegentlich das ersetzte Zeichen im Text blau unterlegt herausgeho-

ben oder eine Leerstelle angezeigt. Da mir das Programm in Grundzügen vertraut war, wusste ich, dass dies bedeutete, dass alle Zeichen gefunden und ersetzt wurden.

Diesen Vorgang musste er*sie mehrere Male wiederholen, bis der Text soweit von allen störenden Zeichen befreit war, dass der LaTeX-Editor mit ihm arbeiten konnte. Welche von STATA erzeugten Zeichen LaTeX nicht verstehe, habe er*sie, wie wie*er erzählte, in der Vergangenheit über Trial and Error schrittweise herausfinden müssen. Nun ließ er*sie den LaTeX-Editor mit dem so vorbereiteten Text arbeiten. Im untersten Fenster, welches bisher leer geblieben war, erschienen nun mehrere Zeilen Text, einige schwarz, ein paar blau und einige rot. Er*Sie hob hervor, dass es normal sei, dass Fehler auftauchen, wofür der rot markierte Text stehe. Dies sei allerdings üblich und stelle kein Problem dar. Den ganzen Vorgang beendete er*sie mit dem Öffnen und Durchblättern des erzeugten PDF Dokuments. In diesem befanden sich nun die Tabellen über alle erhobenen Haushalte, die ich schon von früheren Besuchen her kannte.«

Vor dieser Beobachtung hatte ich den Eindruck, dass die beiden Programme ohne Zutun der Forscher*in zusammenarbeiten würden und die Erstellung der Übersichtstabellen automatisiert ablaufe. Dass die Kommunikation zwischen den beiden Programmen problematisch sein kann, überraschte mich. Die Anwesenheit der Forscher*in war notwendig, damit die beiden Programme gemeinsam die Tabellen produzieren konnten: Es musste ein LaTeX-File vorbereitet werden, in das der STATA-Ausdruck eingefügt werden konnte; es musste der Ausdruck von STATA zum LaTeX Editor verschoben werden und die Forscher*in musste als Übersetzer*in zwischen beiden Programmen fungieren, um bestimmte Ausdrücke, die LaTeX nicht kannte, entweder mit bekannten auszutauschen oder zu eliminieren. Andernfalls hätte sich LaTeX geweigert, mit STATA zusammenzuarbeiten. Die Forscher*in fungiert hierbei als Vermittler*in zwischen beiden Programmen.

Im Verlauf dieser kurzen Sequenz kam es außerdem zu einem beständigen Wechsel zwischen einer aktiven und passiven Rolle der Forscher*in und der Programme. Es mussten sowohl die Programme warten, bis die Forscher*in bestimmte Aktionen ausführte, und im Gegenzug musste auch die Forscher*in warten, bis die Programme bestimmte Handlungen zu Ende führten. Auch müssen sich die Forscher*innen den zeitlichen Vorgaben der Programme anpassen und ihre Arbeit entsprechend planen. Es war z.B. nicht vorgesehen, dass bei meinem Besuch an den Daten gearbeitet werden

sollte. Da aber die Haushaltsprotokolle an diesem Tag fertiggestellt werden mussten und besonders STATA eine gewisse Zeit dafür benötigt, konnte die Forscher*in diese Aufgabe nicht verschieben.

Insofern sind beide Programme aktive Teilnehmer an der Erhebung und haben ihren Anteil an dem spezifischen Zustandekommen der Zahlen und Statistiken, aber auch an deren Festigkeit. Sie gestalten die Forschung mit, fordern Kenntnisse ein, prägen den Arbeitsablauf der Forscher*innen und tragen dazu bei, der Erhebung eine bestimmte Wissenschaftlichkeit zu verleihen. Es hängt also viel von der Bereitschaft der Programme ab, bei der Erhebung mitzumachen.¹⁴

Die Interviews mit den Forscher*innen, die Besuche ihrer Arbeitsstätten, die Gespräche mit dem*der Vertreter*in des IFES und die Beschäftigung mit den verschiedenen Unterlagen halfen mir, ein vielschichtiges und belebtes Bild von der Arbeit an der damals noch laufenden Erhebung zu Vermögen in Österreich zu gewinnen. Dabei war das Ziel, dass die Darstellung so nachvollziehbar und umfassend wie möglich ausfällt und von all den unterschiedlichen und einflussreichen menschlichen und nichtmenschlichen Akteur*innen bevölkert und belebt wird, die zeitlich und örtlich verstreut daran beteiligt waren, diese spezifischen Zahlen, Statistiken und Aussagen über Österreich zu produzieren. Zahlen und Statistiken, die, wie in den nächsten Kapiteln gezeigt wird, Bestand und Festigkeit haben, die Kritik widerstehen und die für Forscher*innen der wissenschaftlichen Gemeinschaft, Journalist*innen, Kommentator*innen und politische Entscheidungsträger*innen von Interesse waren und für die eigene Arbeit aufgegriffen wurden.

Folgt man den Erzählungen der beteiligten Forscher*innen, war die Herstellung der Zahlen und Statistiken ausgezeichnet durch eine Vielfalt an verschiedenen fordernden Tätigkeiten, die zu einem gewissen Teil selbst erst beim Organisieren und Durchführen der Erhebungen von ihnen erlernt und vertieft werden mussten. Diese Tätigkeiten umfassten dabei nicht nur fach- und wissenschaftsspezifische, wie sie in Methodenbüchern umfassend beschrieben werden z.B. Fragebogengestaltung, das Berechnen von Gewichten und Imputationen, sondern auch so profane wie Einrichten einer Internetseite, Verfassen von Ausschreibungen und Anschreiben und Koordinieren der

14 Dass sich Programme auch verweigern können, konnte ich unmittelbar miterleben. Bei einem meiner Besuche wollte mir eine Forscher*in mithilfe des Programms STATA zeigen, woran er*sie gerade arbeitete, allerdings ließ sich das Programm nicht starten, weswegen er*sie es mir nur schildern konnte.

Akteur*innen und Aktanten. Dabei sind es nicht nur menschliche Akteur*innen, die an der Erhebung beteiligt waren, sondern auch eine große Anzahl an nichtmenschlichen Aktanten. Ein für die Erhebung wichtiger Aktant war dabei der Fragebogen selbst. Dieser war nicht nur ein Werkzeug, um die Informationen von den Haushalten in einer Form herauszuziehen, die für die Forscher*innen interessant und bearbeitbar waren, sondern diente auch der Steuerung des Interviewverlaufs und der Kommunikation zwischen den Interviewer*innen und den Befragten. Dies ermöglichte es den Forscher*innen zumindest zu einem gewissen Grad, ihre Ansprüche an eine gute Befragung über eine große Entfernung umzusetzen, ohne selbst die Interviews durchführen zu müssen. Das Statistikprogramm STATA ermöglichte den Umgang mit den erhobenen Informationen zu den Haushalten. Als Programm, das sich explizit an die Forschungsgemeinschaft richtet, kann es allerdings auch dazu beitragen, der Arbeit mit und den Zahlen und Statistiken selbst das Prestige von Wissenschaftlichkeit zu verleihen.

Gleiches gilt für die Organisation, die die Erhebung durchgeführt hat. Diese stellt die Interviewer*innen an, die überhaupt unmittelbaren Kontakt mit den Haushalten hatten, über die die Erhebungen der OeNB etwas aussagen wollen. Die Forscher*innen der OeNB müssen letztendlich darauf vertrauen, dass die Interviews auch wirklich so stattgefunden haben, wie mit dem IFES vereinbart. Die ganze Aussagekraft der von der OeNB veröffentlichten Zahlen und Statistiken zu Vermögen in Österreich steht und fällt damit, ob das IFES und die Interviewer*innen glaubhaft machen können, die Interviews auch wirklich so geführt zu haben und das nicht nur den Forscher*innen der OeNB gegenüber, sondern auch den Leser*innen der darauf aufbauenden Artikel und Berichte. Über diese Frage des unmittelbaren Vertrauens die konkrete Erhebung betreffend hinaus, ist für das Umfrageinstitut und die Erhebung auch die generelle methodische und politische Frage der Repräsentativität von hoher Relevanz. Welche wie hergestellten Zahlen und Statistiken dürfen überhaupt für die österreichischen Haushalte oder genereller für Österreich sprechen? Also, inwiefern sagen die in der Erhebung erfassten Haushalte, auch etwas über die nicht erfassten aus? Darauf gibt es keine klare und einfach so gegebene Antwort, sondern wird unter sich beständig wechselnden Bedingungen laufend ausverhandelt und adaptiert – zwischen den miteinander konkurrierenden Organisationen auf dem Markt für Markt- und Meinungsforschung, zwischen der Organisation und den Auftraggeber*innen von Erhebungen und vor dem Hintergrund fortlau-

fender technologischer Entwicklungen z.B. online Befragung, elektronische Fragebögen.

All dies zusammen, die komplizierten und die einfacheren Tätigkeiten und die Wissenschaftler*innen, Organisationen und Aktanten bringen gemeinsam bestimmte Zahlen und Statistiken hervor. Für das Nachzeichnen und Nachvollziehen wie Zahlen und Statistiken hergestellt werden, kann deswegen keine von diesen weggelassen werden.

